Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 3

Artikel: Schatten + Lichter : Jugenderinnerungen
Autor: Graber, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071217

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schatten + LICHTER

o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o o

Jugenderinnerungen

von

Rudolf Graber

Der Verfasser der so erfolgreichen «Basler Fährengeschichten», die zuerst im Schweizer Spiegel erschienen sind, sowie des neuen Buches «Das Mädchen aus den Weiden» ist unseren Leserinnen und Lesern wohlbekannt. Der nachfolgende Beitrag aus den Jugendtagen des Dichters wird ihnen deshalb doppelt willkommen sein.

o o o o o o o o o o o o o o

Im Sommer 1910 starb mein Vater in Männedorf am Zürichsee, und im Herbst zog die Mutter mit uns vier Kindern, von denen ich Elfjähriger der Älteste war, ins Badische, in eine der kleinen Waldstädte am Oberrhein, ins Haus ihrer Mutter. An einem Mittwoch, bei eisigem Regen, wanderten wir fünf in Trauerkleidern über die gedeckte hölzerne Rheinbrücke ins fremde Land. Donnerstagnacht fand in Großmutters Wohnstube eine Ratssitzung statt, in welche Schule ich eintreten sollte. Es gab im Städtchen eine Volksschule und eine Bürgerschule. Die Bürgerschule heißt heute Realgymnasium. Ich Zürichseebub sagte, nie und nimmer trüge ich die farbige Mütze der Bürgerschüler; diese Afferei mache ich nicht mit; ich wolle überhaupt nicht unter jene hochmütigen Knaben und Mädchen; die seien reich — wir arm — und wehrte mich mit meiner ganzen schwarzköpfigen Hartnäckigkeit. Meine kleine, schöne, schwarzblitzende Mutter bestand ebenso hartnäckig auf einem gehobenen Studiengang für mich. Ich sei bisher in der Schule gut gewesen; ich könne weiß was werden. Sie war ehrgeizig und funkelte mich mit ihren schwarzbraunen Augen erbittert an und ebenso erbittert ich sie. Schließlich wischte mir die Großmutter eine mit der Hand in meinen wilden Haarschopf, weil ich vor Aufregung die Hängelampe immerzu hin und her schaukelte an dem grünen Plüschkügelchen, das unten an der Lampenverzierung das herausschwitzende Öl aufsog, und sagte:

«So laß ihn zum Kuckuck in die Volksschule — wo bin denn ich hingegangen?»

So wanderten am Freitagmorgen Mutter und ich zur Volksschule. Es regnete noch immer. Der Kies ums Schulhaus schlurrte naß unter unsern Füßen. In der hohen staubigen Eingangshalle des Schulhauses stand der graue, alte «Schuldiener» zwischen zwei graugrünen Säulen unter einem Glockenstrick und wies uns zu Herrn Lehrer Hildeprecht, eine Treppe hoch. Dabei sah er mich eine Zeitlang unbestimmt und feuchtäugig an.

Das Treppenhaus war trotz der hohen Fenster an der Hinterwand dämmrig grau und roch nach dem feuchten Sandstein der aus-

getretenen Stufen. Meine Mutter wußte von meinem zukünftigen Lehrer, daß er leberkrank war und sehr aufgeregt. Sie blieb stehen und fragte mich ein letztesmal, ob ich nicht doch in die Bürgerschule wolle. Aber ich sagte wiederum nein, und so warteten wir vor dem Schulzimmer von Lehrer Hildeprecht.

Mit dem Glockenläuten des Schuldieners kam er die Treppe herauf-, soll ich sagen: geklommen ... oder gemüht ... oder gekeucht? Insbesondere die paar letzten Stufen schien er fast nicht mehr bewältigen zu können. Er hielt die Mappe ganz hoch unter seine linke riesenbreite Achsel geklemmt, er drückte sein Kinn mit dem Ausdruck bösartigen Hasses auf seine Brust, sein schwärzlich umschatteter Mund öffnete sich wie der eines Schächers am Kreuz zu einem wütenden Wehlaut — so gewann, so errang er die letzten Tritte, Haß gegen diese Treppe im Gesicht, gegen die Schule, gegen eine Welt wie unsere und vor allem gegen seinen kranken Leib. Er blieb eine Weile oben an der Treppe stehen, er verschnaufte. Dabei bemerkte er uns, maß uns widerwillig als neue Last und kam mit gelben, zornfunkelnden Augen auf uns zu. Er war ein großer Fünfziger mit einem gelben, wilden, verbissenen Gesicht, in dessen Rissen und Furchen Kohlenstaub zu liegen schien.

Er machte es kurz mit uns. Er ließ sich schnell Namen und Herkunft melden und stieß mich alsdann ärgerlich vor sich hin in seine Schulstube. Ein wütender Schrei, zu gleicher Zeit aus allen Schülerkehlen gestoßen, empfing uns. Er klang wie: Daggerlee — ich heulte ihn in den nächsten Tagen unartikuliert mit, ohne ihn zu verstehen — allmählich ergründete ich, daß er «Tag, Herr Lehrer!» hieß.

Ich wurde der Klasse ohne große Achtung als Schweizer vorgestellt. «Schwe-izer», sagte Herr Lehrer Hildeprecht, mit einem ganz hellen «e». Dann erhielt ich den Eckplatz vorn rechts zugewiesen neben einem dicken, festen, großen Jungen in einem grünen Lodenkittel, einem Gärtnerssohn.

Es wurde gebetet; während des Gebetes sah ich mich heimlich um, es waren nur Knaben in der Klasse. Jetzt berief uns der Lehrer nach vorn um seinen Tafeltritt, stellte sich über uns und entwarf mit uns eine Glückwunschadresse an den regierenden Herrn Großherzog von Baden, der heute seinen soundsovielten Regierungsantritt feierte. Nachher mußten wir uns setzen und den Glückwunsch fein säuberlich ausarbeiten und niederschreiben. Ich hätte ebensogut eine Abhandlung über die innern Verhältnisse in tibetanischen Klöstern schreiben können. Ich klaubte mit Schrecken die paar Sätze zusammen, die mir von der Besprechung noch haften geblieben waren. Aber es waren nur Trümmer, und ich drehte die Augen verstohlen nach dem Heft meines Banknachbars.

Auch der arbeitete schwer an seiner Ergebenheitsadresse für den Herrn Großherzog. Indes bemerkte ich doch an den wenigen Buchstaben, die er bisher zu Papier gebracht hatte, daß sie in einer ganz andern Schrift als in meiner runden lateinischen geschrieben waren. Ich fragte ihn leise, ob hier alles in jener andern, vielfach gewinkelten Schrift verfaßt werden müsse. Er nickte und drohte mir andernfalls Schlimmes an; dabei krauste er die Stirn gegen Hildeprecht. Ich schob ihm erschreckt mein dünnes, rosarotes Fließblatt hin und bat ihn, mir ihr kleines und großes ABC darauf zu schreiben. Er tat es, und ich verfaßte nun meinen Dankbrief an den unbekannten Herrscher, indem ich Buchstaben um Buchstaben auf dem rosaroten Fließblatt abzählte und eckig und gebrochen in mein Heft nachzeichnete.

Nachmittags erhielten wir unsere Jubelwünsche zurück. Der erste, der an das erhöhte Pult vorgerufen wurde, war ich.

«Drecksüdeler, miserabler», sagte Herr Lehrer Hildeprecht, «wärsch besser geblieben, wo du warsch! Streck die Händ her!»

Von nahem sah sein Gesicht aus wie aus gelbem, spänigem Akazienholz wild und liederlich geschnitzt; die rußdunkeln Risse gingen wie Klüfte hindurch. Ich strecke meine Hände besinnungslos dar. Er faßte gierig sein Meerrohrstöcklein, das neben ihm auf dem Pult lag, und pfefferte mir damit über jede Handfläche zwei verbissene Hiebe. Er hatte dazu den Zwicker auf der Nase und öffnete bei jedem Streich den schwarzumschatteten Mund zu einem fauchenden Wehlaut. Drauf sah er mich über seinen Zwickerrand an.

Ich legte die Hände auf den Rücken und fragte, warum ich die Tatzen bekommen hätte.

«Schreib das nägschtemal noch lausiger, Dreckspatz!» schrie er.

Ich hielt ihm entgegen, daß ich am Zürichsee

Foto: Eliette Mac Couch
Winterlicher Blick aus dem Wagenfenster

die deutsche Schrift noch nicht gelernt hätte.

«So tu das nägschtemal dein Maul vorher auf, Duggelimäuser!»

Und stieß mich vom Pult weg.

Ich setzte mich, betrachtete eine Weile die vier rot aufglühenden Striemen über meine Handflächen — sie verschwammen eine Zeitlang zwischen Silberfeldern — und dachte an meinen toten Vater.

Dann horchte ich aber wider Willen doch von neuem gegen das Pult hin.

Ich war nur der erste, keineswegs aber der einzige ungenügende Aufsatzschreiber. Insbesondere hinten in der entfernten Fensterecke saß ein Trüpplein schlichtgekleideter, schmaler, blasser Bürschlein, von denen jeder sofort zu winseln begann, sobald er aufgerufen wurde und unter dem Gelächter der Klasse wimmernd den Weg zum Lehrerpult zurücklegte, die Hände auf dem Rücken ineinanderschlingend.

Ich erfuhr dabei zu meinem Staunen, daß es in der Klasse einen Knaben gebe, der Heiland hieß: er war ein schmächtiger armseliger Waisenhäusler mit einer feinen, hellen Stirn, die unter einigen braunrötlichen Locken ein paar wenige zarte Sommersprossen trug. Er erhielt das Heft ein paarmal um den Kopf geschlagen und schrie viel stärker, als die Schmerzen es eigentlich nötig gemacht hätten.

Nach dem Heiland wurde sofort ein Schüler namens Teufel aufgerufen. Ich wollte meinen Ohren nicht trauen. Ich fragte meinen Banknachbarn, ob dies Übernamen seien, die der Lehrer den Buben angehängt habe. Aber es waren ihre richtigen Namen. Teufel war der Sohn eines Schmieds, ein untersetzter, derber Kerl mit einem viel zu breiten Schädel, einer Stierenstirn unter kurzen Locken, einer niedern Nase mit geblähten Nüstern und einem trotzigen knapplippigen Mund. Er trat zögernd gegen das Pult und sprang sofort mit einem Satz zurück, als Herr Lehrer Hildeprecht mit der Hand zuckte. Er kriegte von dem wütend aufspringenden Lehrer ein paar Hiebe über geduckten Kopf und Rücken, die so gut saßen wie meine.

Schließlich wurde noch ein Schüler mit dem Namen «Äffle» aufgerufen. Dies jedoch war ein Spottname, den Herr Lehrer Hildeprecht selber erfunden hatte. In Wirklichkeit hieß der Knabe Hunziker und war einer der wenigen Schweizer in der Klasse. Er hatte schmale, eingebuchtete, blutleere Schläfen, worein sein schwarzes, steifes Haar tief bis gegen die Bakkenknochen hinabwuchs, hatte scharfe, hervortretende Stirnkanten über den Augen, vielleicht auch ein etwas großes, fahles Untergesicht, vor allem aber sehr tiefliegende dunkelbraune Augen vom starren, hoffnungslosen Blick erschreckter Schimpansen. Das Äffle klammerte sich, sobald sein Name erschallte, mit aller Heftigkeit an seiner Bankplatte fest und war durch keinen Befehl des Lehres zu bewegen, nach vorn zu kommen. Es wimmerte immer heftiger, die Klasse wieherte, der Lehrer sprang auf, schwang sein Stöcklein schon jetzt pfeifend in der Faust und hastete, immer gelber werdend, gegen die Schülerbank; das Äffle rutschte tief unter die Bank, die Klasse war außer sich vor Vergnügen. Ich saß, an meiner vordersten Ecke rechts, schier am weitesten von dem armen Burschen entfernt. Ich kniete also auf den Banksitz, um besser sehen zu können, ja ich stand schließlich langgereckt in meiner Aufregung da, während alle übrigen Knaben hingeduckt aus vollen Hälsen lachten. So sah mich der Lehrer in dem Augenblick, da er das Äffle am Oberarm unter der Bank hervorreißen wollte. Er stutzte, maß mich, ich blieb stehen und starrte ihn weiterhin mit grausender Spannung an.

«Warum stehsch du auf?» fragte mich der Lehrer quer über die Klasse hin.

«Weil ich zusehen will», antwortete ich.

«Hasch deß noch nie gesehen?» fauchte er.

«Nein. Das nicht.»

«So habt ihr nie keine Brügel kriegt in der Schwe-iz?»

«Einmal hat einer bekommen.»

«Du nie?»

«Nein.»

«Die fehlen dir aber bis zum heutigen Tag», rief er. «Sonscht wärsch schon lang wieder abgesessen, Bengel! Nun, du wirsch sie noch von mir kriegen!»

Ich blieb stehen, sah ihn an; ich spürte, wie meine zwei Zahnreihen so merkwürdig ineinander bissen, wie nie beim Essen; eine Art elektrischen Stroms drückte sie fürchterlich zusammen; derselbe Strom hob, ohne daß ich es wollte, mein Kinn ein wenig auf gegen den Lehrer; er zog mir auch die Augen schmal. Ich setzte mich nicht, ich duckte mich nur ein wenig und maß ihn.

Foto: Hans Baumgartner

Weihnachten hinter Glas

«Willsch jetz?» schrie er außer sich. Irgend etwas schüttelte meinen Kopf im Nacken. Dennoch setzte ich mich langsam und erstaunt. Hildeprecht aber hieb dem Äffle, das zögernd während unseres Zwiegesprächs wieder aufgetaucht war, noch zerstreut und giftig eine über die Schulter und ging dann an sein Pult zurück. —

Als ich heimkam, dämmerte es schon. Trotzdem bemerkte die Mutter sofort, daß ich bleich war. Ich erzählte ihr meine Erlebnisse, und sie zog mich ans Fenster und besah in der grauen Helle die vier Feuerstreifen auf meinen Händen. Der Zorn überkam sie. Sie schüttelte meine Hände und rief unter Tränen:

«Siehst du, wärst du in die Bürgerschule gegangen, du dummer Mensch, der sich nicht raten läßt!»

Sie zündete Licht an, ich setzte mich unter meine Geschwister zu den Aufgaben — aber durch die hellen Heftseiten hindurch schimmerte mich alsbald eine andere Schulstube an, meine erste Schulstube, die von Männedorf am Zürichsee . . .

o o o o o o o o o o o o o o

Abends vier im Spätherbst . . . Goldglanz der untergehenden Sonne füllte das Zimmer bis in die letzte Ecke. Die schwarze Fläche der Wandtafel glühte rötlich. Wir Kinder, Buben und Mädchen, drängten uns lachend darum. Oben auf dem Tafeltritt stand eine Mitschülerin. Von der Sonne ließ sie keck ihr Profil auf die Tafelfläche werfen, und unser Lehrer zeichnete es lustig mit der Kreide nach. Jetzt sprang die Schülerin aus ihrem Umriß zu uns nieder, jetzt prangte ihre Silhouette da oben, mit reizendem Stupsnäschen, vollen Kinderlippen und einem prächtigen Zopfband — alles jubelte — der Lehrer holte einen verstockten Knirps herauf, der wurde auch konterfeit . . . Was glänzte uns nicht alles vor Lust: draußen der herbstliche Nachmittagshimmel — in der Tiefe der blaue See mit dem breiten Goldband der Sonne darüber her — die buntüberflammten niedern Berge in der Runde — im Osten darüber aufgebaut die Felswände der Voralpen, in immer rötlicherem Silber er-

---

Da musste ich lachen

Als ich mich letzthin mit einer Freundin über einen bekannten und beliebten Arzt unserer Stadt unterhielt, erzählte sie mir folgende nette Geschichte:

«Vor mehr als zwanzig Jahren, als unser Vreneli sechs Wochen alt war, bekam es plötzlich eine Magenverstimmung. Der herbeigerufene Doktor X., damals ein ganz junger Arzt, verordnete eine Diät und versicherte mir, ich brauchte mir gar keine Sorgen zu machen. Da er aber eben noch so jung war, traute ich ihm nicht so recht und beschloß, das Kind zur Sicherheit doch noch dem Arzt der Säuglingsberatungsstelle zu zeigen. Gleichentags noch ging ich hin, und nachdem ich fast den ganzen Nachmittag mit dem brüllenden Vreneli gewartet hatte, kam die Reihe, ins Sprechzimmer zu gehen, an mich. Wer beschreibt aber mein Entsetzen, als ich mich Doktor X. gegenübersah, der, ohne daß ich davon eine Ahnung gehabt hatte, zugleich Arzt der Säuglingsberatungsstelle war? Offenbar erkannte er mein Mißtrauen sofort; denn er fragte mich ziemlich barsch: „Was weit de Dihr hie?“ — Obwohl ich vor Scham am liebsten verschwunden wäre, hielt ich es für das beste, ihm den wahren Sachverhalt zu gestehen. Ich glaube, er hat es mir nicht nachgetragen; wenigstens ist er trotz dem peinlichen Augenblick unser Hausarzt geworden und geblieben, und heute noch können wir über den unglücklichen Start unserer Beziehungen herzlich lachen.»

M. B.

schimmernd — dahinter die Schneehänge und Schneegipfel der Glarner Alpen, deren Weiß jetzt zauberhaft das Rot der sinkenden Sonne eintrank ... Aber auch in unserer Schulstube glänzte es, am hellsten das blonde Haarbüschel, die Künstlersträhne, die lotrecht aus unseres kleinen Lehrers heller Stirn emporschoß wie ein Goldstrudel — glänzte sein goldener Zwikkerrand — zwinkerten und glänzten seine lachenden Augen dahinter — glänzte und sträubte sich goldblond seine winzige, lustige Bartfliege auf dem fröhlichen Kinn — und glänzten von allen Wänden seine Kohle- und Kreidezeichnungen und Pastellbilder, eine Zauberwelt für uns.

Denn wir Kinder waren bei einem Künstler — fast hätte ich mir gesagt: daheim; nein, ich sagte es: Wir waren daheim bei ihm. Er spielte frohgemut auf seiner Geige, er sang mit uns — am liebsten zeichnete und malte er mitten unter uns Zeichnenden und Malenden. Er zeichnete Figurenbilder: eine Flucht nach Ägypten — ein Mitschüler durfte ihm für den Joseph Modell stehen, den Stab in der Hand — unsere Münder und Augen standen vor Bewunderung offen. Er malte einen Sonnenuntergang im Wald über den Seebergen, und durch eine Lichtung schritten ein paar Menschen in die Glut des goldenen Abendhimmels hinein — ich habe nie wieder einen Sonnenuntergang so ins Herz hereingetrunken wie jenen. Er hielt mit seinem Silberstift die schönen alten Zürichseehäuser fest, und ihre schlichte, sonnige Vornehmheit strahlte aus unzähligen Blättern. Mit ein paar Strichen umriß er Seeblicke und Bergkonturen, schimmerndes Wasser und Schilfbuchten. Sein Baumschlag, sein Schraffieren machten uns selig. Wenn er nun auch noch sein Fixativfläschen nahm und über Kohlenstriche und Pastellflächen seine schimmernden Dampfwolken blies, atmeten wir in Begeisterung den wonnigen Duft ein — das festgeblasene Bild war unseres.

Mit seiner verblüffenden Kunst, Mensch und Tier und Blume und Welt mit ein paar wenigen Strichen festzulegen und in ihrem tiefsten Wesen zu erhellen, mit seiner köstlichen Zauberei der Vereinfachung wußte er jedem von uns Mut zu eigenem unbekümmertem Zeichnen zu machen. Als eine Schar eifriger, beglückter Künstlerlein werkten wir um den bewunderten, großen Künstler; es gab nichts, was wir auf ein Wort von ihm nicht ebenso kühn wie kindhaft zu gestalten gewagt hätten. Denn irgendwie war er ein Stück von uns; trotzdem er eben über dreißig war und sein älteres Töchterlein dunkelhaarig, dunkeläugig und fröhlich mit mir in der Klasse saß, spürten wir alle ihm an, daß er durch die Mitte seines Wesens immer noch unseresgleichen geblieben war, immer noch geheimnisvoll etwas von einem Kind an sich hatte in seiner Unbefangenheit, Frische, frohen Unternehmungslust.

Kam er zur Schule gewandert oder zog er heimzu: immer hatte er links eine Reihe Kinder an der Hand und rechts eine und überragte uns darin eben um Kopfeslänge. Daß er von so feinen Maßen war, machte uns noch zutraulicher. Wenn wir mit ihm redeten, lachten wir immer zugleich vor Freude.

Irgendwie setzten wir kleinen Wesen ihn sogar mit der Sonne gleich. Er war goldig wie sie, unentwegt heiter, er erwärmte unsere Seelen, sobald wir seiner ansichtig wurden — seine Ausflüge mit uns in die nächsten Berge und Wälder waren alle übersonnt von der Helle, wie sie nur frühe Sommervormittage durchstrahlt. Alle Wiesen erglänzten uns mit Blumen, wie wir sie so köstlich, eigenartig, duftvoll nie entdeckt. Alle Menschen, denen wir begegneten, leuchteten auf, wenn sie mit unserm muntern Lehrer lustige Worte wechselten. — Einmal, in einem Hohlweg, überraschten wir eine Malerin. Sie saß vor ihrer Staffelei und trug einen großen Strohhut gegen die Frühsonne und den Glanz der Schneeberge und lachte mit ihren Augen aus dem Dunkel des Hutschattens gegen uns. Sie zeigte sofort dem Lehrer ihr Bild; er, sie, wir alle vertieften uns darein. Das war seine Welt und unsere.

Von einer Schwere des Lernens spürten wir nichts: wir staunten, ergriffen alles mit Liebe und schafften. So sprudelnd war unser junger Lehrer, so begeistert von den Künsten, die er uns beibrachte, so erfüllt von all den schönen Geheimnissen, die er uns mitzuteilen hatte, und so freudvoll in seiner Lehrlust, daß er uns alle ansteckte ...

Der Augenblick, wenn ein neuer Buchstabe für uns ABC-Schützen auftauchte! Zeichnung über Zeichnung an der Wandtafel, eine reizender und lustiger als die andere — Geschichte um Geschichte um jeden Buchstaben gerankt, und jede spannender und herzbewegender als die andere ...

Und dann das Hinüberlauschen und Hinübersperbern in die zweite und dritte Klasse, die mit uns im gleichen Zimmer staken! Ei-

Drei Neuerscheinungen
drei Erfolge

Phyllis Gordon Demarest

Wagnis der Liebe

Roman

Ein großes, ernstes und herrliches Buch, das den Schicksalsweg einer jungen Frau nachzeichnet und zugleich packendes Sittengemälde einer bewegten Epoche der amerikanischen Geschichte ist. Den Widerstreit von Liebe und Haß, Aufopferung und Verbrechen erlebt der Leser wie Vorgänge aus seinem eigenen Dasein mit. Leinen Fr. 22.90

Desmond Leslie
George Adamski

Fliegende Untertassen landen

Glauben Sie an fliegende Untertassen? Das ist eine Frage, die heute die Menschen in allen Teilen der Welt beschäftigt. Sensationslust und Angstgefühl — Angst vor etwas Unheimlichem, Rätselhaftem — spielen dabei mit. Dieses Buch dient der Aufklärung. Ein erfahrener Kampfflieger aus dem Zweiten Weltkrieg und ein bekannter Amateurastronom schildern, was sie selbst erforscht und gesehen haben.
Mit 10 Abbildungen, Leinen Fr. 13.40

Will Grohmann

Paul Klee

Leben — Welt — Lehre

In drei großen Abschnitten führt uns der Autor zum Künstler Klee, seiner Weltschau, seiner Poesie, seiner Weisheit, seinem Humor. Dem Wort treten die zahlreichen Abbildungen hilfreich zur Seite. Die Vielzahl der farbigen Abbildungen läßt jenes Element besonders zur Geltung kommen, das im Schaffen Klees neben dem Gedanklichen das Wesentliche ist: die Farbe. Leinen Fr. 49.50

EUROPA VERLAG ZÜRICH

gentlich sollten wir emsig für uns unsere Buchstaben üben. Aber während unsere Griffel kritzend unsere Schiefertafeln pflügten, streckten wir beide Ohren hinüber, wo unser Lehrer seinen Großen Unerhörtes mitteilte. Wir lauschten wie durch Zaunritzen oder Schlüssellöcher. Durch Schlüssellöcher Erlauschtes aber braucht sich niemand mehr einzuprägen — es saß fest in uns. In der zweiten Klasse teilte uns der Lehrer Altbekanntes mit; wir hörten es uns mit der Gönnermiene kenntnisreicher Leute an. Und wie wir es gar von der Höhe der dritten Klasse herunter bei den Zweitkläßlern noch einmal aufgewärmt fanden, konnten wir es fürs Leben nicht mehr vergessen.

Hoch in alle Helligkeit hinauf gebaut war unsere Schulstube, weit übers Dorf auf die «Platte», in eine Reihe mit weißem Gemeindehaus, weißem Pfarrhaus, weißer Kirche: wie eine Flotte weißschimmernder Segelschiffe schwebten hoch über dem Dorf alle seine wichtigen und gewichtigen Gebäude.

Drei Uhren liefen um unsere Stube, die schönsten, die es je gegeben: die Räderuhr am Kirchturm, groß, kornblumenblau, ein treuherziges, ruhiges Auge, mit einem goldenen Wimperkranz von Ziffern ringsum und mit goldenem Zeigerblinzeln — und alsdann eine Sonnenuhr: das Aufblitzen und Erlöschen immer neuer Schneehänge und Eisschliffe drüben in den Glarner Bergen, als liefen diamantene Zeiger langsam mit dem Wechsel der Stunden — und abermals eine Sonnenuhr: der See, in dessen Bläue das Gestirn zum Blenden hell Frühe, Mittag und beginnenden Abend hinspiegelte. Doch so wunderschön sie waren, diese Uhren: sie lenkten uns kaum je ab; kaum je wünschten wir heimlich, sie möchten schneller gehen und Rücke nehmen — meist wußten wir vor Eifer nichts von ihnen, ließen uns die Sonne durch die zweimal drei breiten Fenster breit auf unsere Rücken prägeln und waren glücklich . . .

Ich erwachte aus meinem Erinnern. Mutter sah mich zornig sinnend an.

«Du wirst mir nicht alt in deiner Schule hier!» sagte sie.

Sie ist ein halbes Jahr später mit uns Kindern nach Basel gezogen. Lehrer Hildeprecht ist längst gestorben — mein lieber Lehrer Gottlieb Merki aber lebt noch fröhlich in Männedorf — nicht nur in meiner Erinnerung — er hat mitten im Sommer dieses Jahres seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert.